

Jean-Julien Weber Erzbischof von Straßburg

Begegnung auf dem Odilienberg

Im Sommer 1959 gab Erzbischof Weber von Straßburg einen Empfang für katholische Studenten aus Freiburg im Breisgau. Ich war eine der eingeladenen Studentinnen. Es war noch nicht selbstverständlich, dass man nach Frankreich eingeladen wurde, und wir empfanden es als ein großes Ereignis. Zuerst hielt Erzbischof Weber eine kurze Rede. Ich muss gestehen, dass ich vergessen habe, was er gesagt hatte. Es ist davon auszugehen, dass es mit der deutsch – französischen Aussöhnung zu tun hatte. Dann haben wir uns der Reihe nach persönlich dem Oberhirten von Straßburg vorgestellt, und wie es zu jener Zeit üblich war, ist jeder vor ihm niedergekniet und hat den Bischofsring geküsst. Er wechselte mit jedem der Gäste einige persönliche Worte. Ich war ziemlich in der hintersten Reihe und, als für mich der aufregende Augenblick kam, ich den Bischofsring küssen durfte und meinen Namen nannte, verließ Bischof Weber seine vornehme Zurückhaltung.

Was war es, das ihn so tief an meinem Namen berührte? Es war mein Mädchename „Tröndle“. Er wollte wissen, aus welchem Ort ich stamme und als er den Namen „Gaiß“, einen kleinen Ort im Landkreis Waldshut und zugehörig zu der Pfarrei Waldkirch bei Waldshut hörte, war er offensichtlich aufgeregter als ich. Er erklärte, dass seine Großmutter, die er sehr verehere, eine geborene Tröndle sei und deren Vater, also sein Urgroßvater, aus dem Ort Schmitzingen, ebenfalls einem Dorf aus dem Kirchspiel Waldkirch, stamme und dessen Vorfahren aus Gaiß. Er erzählte, dass er vor kurzer Zeit mit anderen Verwandten aus dem Elsass auf der Suche nach den Spuren der Vorfahren in Schmitzingen in einer Ferienwohnung gewesen sei. Er habe versucht, die Nach-

kommen seines Urgroßvaters zu finden und sei auch fündig geworden. Er habe sich allerdings nicht als Bischof zu erkennen gegeben, lediglich einer dieser Verwandten, die eine Poststelle betrieb, habe er sich zu erkennen gegeben.

Bischof Weber erzählte, dass er nach dem im Mai 1945 für die Heimat seiner Vorfahren im südlichen Schwarzwald und am Hochrhein entscheidende Hilfe für die Bevölkerung bringen konnte, als er die bereits von der französischen Besatzungsmacht beschlossene Evakuierung eines Gebietes von 5 Kilometer am Hochrhein entlang verhindern konnte. In dieser Zone lag sowohl Gaiß als auch Schmitzingen.

Die Begegnung mit Bischof Weber hat mich tief beeindruckt. Immer wieder musste ich an diesen Menschen denken, für den die politischen Grenzen wenig Bedeutung hatten und für den die deutsch-französische Versöhnung ein Herzensanliegen war und das trotz des Zeitgeistes, in den er hineingeboren wurde. Er ist am 13. Febr. 1888 in Lutterbach im Elsass geboren und am 13. Februar 1981 in Straßburg gestorben. Er hat beide Weltkriege in dem immer heiß umkämpften Elsass erlebt und durchlitten und er war als Mann der Kirche in einer Zeit, als man noch von der „Erbfeindschaft“ zwischen Frankreich und Deutschland ausging, beiden Ländern und im Besonderen dem alemannischen Sprachraum, tief verbunden.

DIE FAMILIENGESCHICHTE VON ERZBISCHOF JEAN-JULIEN WEBER

Josef Tröndle, der Urgroßvater von J. J. Weber, stammte aus dem Kirchspiel Waldkirch

bei Waldshut, nämlich dem Ort Schmitzingen. Im Jahre 1819 ist Josef Tröndle zusammen mit zwei seiner Brüdern in das Elsass übergesiedelt. Josef Tröndle zog nach Bühl bei Guebwiller. Dort lernte er seine spätere Ehefrau, Anastasie Stadelmann, kennen. Sie heirateten und bekamen 10 Kinder, sieben Mädchen und drei Jungen. Sie bauten zusammen ein Haus. Walburga, die Großmutter von Bischof Weber, war das 5. Kind der Eheleute Tröndle.

J. J. Weber hat den Urgroßvater nicht mehr persönlich kennen gelernt. Dieser ist am 21. 1. 1787 geboren und verstarb im Jahre 1853. Die Schilderungen des Urgroßvaters in den Lebenserinnerungen beruhen auf den Erzählungen seiner Großmutter Walburga Tröndle. Diese berichtete aus ihrem Erleben mit ihrem Vater, dass er ein gottesfürchtiger und frommer Mann war. Nachdem er für seine große Familie ein Haus gebaut hatte, baute er vor dem Haus eine Laube zu Ehren der Jungfrau Maria, in der er täglich in deutscher Sprache zu der Jungfrau Maria betete. In den Lebenserinnerungen erwähnt Bischof Weber ausdrücklich, dass der Urgroßvater, wie später seine Großmutter, mit Juden Umgang hatte, was in der damaligen Zeit Mut und ein eigenständiges Urteil voraussetzte. Die Familie beherbergte Arme und Bettler. Der Urgroßvater und die Urgroßmutter von J. J. Weber nahmen hin, dass sie manchmal bestohlen wurden oder die Flöhe aus den struppigen Haaren der Gäste erbten.

Die Urgroßmutter Anastasie tritt in den Lebenserinnerungen von Bischof Weber neben dem Urgroßvaters etwas in den Hintergrund. Sie wird als tüchtige, tatkräftige und fromme Frau beschrieben, die für die große Familie sorgte und mit ihrem Mann eine glückliche Ehe führte.

Die Großmutter, Walburga Tröndle verheiratete Hurler, war wie ihr Vater deutsche Staatsangehörige. Sie ist am 12. 9. 1833 geboren und im Jahre 1917 verstorben. Sie war die 5. Tochter der Eheleute Tröndle. Diese Großmutter hatte einen entscheidenden Einfluss auf die Entwicklung des jungen Jean-Julien, weil dieser mit seinen Eltern und Geschwistern im Hause der Großmutter aufwuchs. Im Elternhaus erlebte Walburga durch ihre Eltern eine religiöse katholische Erziehung, und das



Bischof Weber

soziale Engagement war ihr in die Wiege gelegt worden.

Als junges Mädchen arbeitete Walburga in einem Lebensmittelgeschäft in Mulhouse. Dort lernte sie ihren späteren Ehemann, Sebastian Hurler, kennen. Er war Sohn eines Arbeiters, seine Familie stammte aus der Schweiz und kam über Burnhaupt in den Sundgau, dann nach Richwiller und schließlich nach Lutterbach.

Am 15. September 1860 gingen sie die Ehe ein. Der französische Standesbeamte hatte offensichtlich große Schwierigkeiten, die Heirat zwischen einem Franzosen und einer Deutschen zu dokumentieren. Er fand den genialen Ausweg, dass er aus der Deutschen Walburga Tröndle eine staatenlose Braut machte. Die Staatsangehörigkeit des Vaters der Braut wurde ebenfalls vornehm verschwiegen, dafür erwähnt, dass es sich bei Josef Tröndle um einen Hausbesitzer handelt.

In der Heiratsurkunde ist zu lesen: „Fräulein Walburga Tröndle, staatenlos, wohnhaft in Mulhouse, volljährig, aus der Ehe von

Herrn Josef Tröndle, Hauseigentümer, verstorben in Bühl und von Anastasie Stadelmann, seiner Witwe, wohnhaft in der Gemeinde, stammend, legt persönlich fest ...“

Das Ehepaar Hurler baute in Lutterbach ein Haus, und sie betrieben dort ein Lebensmittelgeschäft. Bischof Weber schreibt in seinen Lebenserinnerungen, dass man damals nicht wollte, dass Alte und Junge getrennt leben, und man behielt die Großeltern im Haus, vertraten sie doch Weisheit und Tradition.

Jean-Julien beschreibt seine Großmutter als eine liebenswerte, intelligente, starke, große Frau mit einer tiefen Stimme. Er hatte sie als Frau in Erinnerung, die nur aus Haut und Knochen bestand.

Von seinem Großvater, Sebastian Hurler, sagt er, dass er ein einfacher, intelligenter und arbeitsamer Mann war, der gerne Späße machte.

Im Hause trafen sich die vielen Geschwister der Großmutter und deren Kinder, die alle in der Gegend wohnten. Humorvoll schreibt Jean-Julien Weber in seinen Lebenserinnerungen, dass er oft bei den Großeltern Zuflucht fand, um der „harten Hand gewisser Schwestern der Großmutter“ zu entgehen.

Die Großmutter hatte in der Gemeinde großes Ansehen erlangt. Man rief sie bei Krankheiten und sie scheute sich nicht, im Bedarfsfalle ein wenig riskante Heilmittel zu verabreichen, wie Bischof Weber sich erinnert. Man rief sie auch bei Unglücksfällen und bei Familienkonflikten. Sie zeigte durch ihren praktische Lebenseinstellung und ihre ausgleichende und doch bestimmende Art auch in schwierigsten Situationen Lösungswege auf. Dazu kam ihre tiefe Frömmigkeit.

Nie wurde die Sonntagsmesse versäumt. Die Hausangestellte Therese, ging in die „stille“ Messe, während die übrige Familie in das Hochamt ging. Die Großmutter wiederholte nach der Rückkehr aus dem Hochamt für Therese den Inhalt der Predigt und ergänzte dies mit ganz eigenen Auslegungen und Kommentaren.

Wallfahrten nach Maria Einsiedeln in der Schweiz oder nach Notre Dame du Bon-Secours in Oderen gehörten zum Familienleben. Jean-Julien gefiel dabei wenig, dass

unterwegs der Rosenkranz gebetet werden musste, lieber wäre er auf dem Weg entlang gehüpft.

Der Winter war für den Jungen besonders interessant, man las, spann Baumwolle und Hanf, die ein Weber im Zimmer zu Stoffstreifen webte, die dann zu Betttüchern, Handtüchern, Servietten und anderen nützlichen Tüchern weiter verarbeitet wurden. Dies alles vergrößerte die Aussteuer der Mädchen und der Familie. Es war etwas Solides, das sorgsam in die großen Schränke, die mit Lavendel ausgelegt waren, verstaut wurde.

Für die Erziehung des kleinen Jean-Julien war die Großmutter neben den Eltern die wichtigste Person. Sie lehrte ihn beten, und er erzählt, dass sie am Sonntag in deutscher Sprache aus der Heiligenlegende vorlas. Sie nahm den Jungen auch zum abendlichen Rosenkranzgebet mit. In Erinnerung davon blieb ihm, dass ihr Platz in der letzten Bank hinten rechts in der Kirche war, wo das Weihwasserbecken stand, Dies war für Jean-Julien eine angenehme Abwechslung. Er durfte ins Wasser platschen, wenn ihm die Zeit zu lang wurde.

Eine wichtige Person im Hause der Großmutter war die alte Hausangestellte Therese. Sie schien die Tendenz zu haben, die Herrschaft im Hause übernehmen zu wollen, was die Großmutter manchmal energisch ins Lot bringen musste.

Der Vater legte Wert darauf, dass im Hause französisch gesprochen wurde. Durch die Großmutter und die Kameraden war jedoch die elsässisch-alemannische Mundart für Jean-Julien genauso vertraut.

DIE ELTERN VON JEAN-JULIEN WEBER

Der Vater von Bischof Weber trat 1867 im Alter von 21 Jahren in die französische Armee ein. Er stammte aus einer zehnköpfigen Familie von Webern. Im Krieg 1870/1871 wurde er schwer verwundet und kam in deutsche Kriegsgefangenschaft. Am Ende der Gefangenschaft war er in einer deutschen Familie untergebracht, von der er seinem Sohn viel Positives erzählte. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft ging er nicht in das Elsass zurück, das durch den ver-

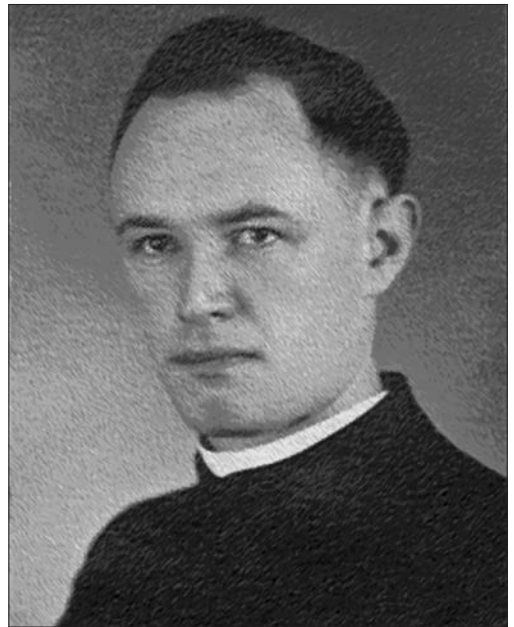
lorenen Krieg deutsches Staatsgebiet wurde. Er verpflichtete sich in der französischen Armee weiter. Nach 15 Jahren Militärdienst verließ er als Hauptmann mit ca. 45 Jahren die Armee und ließ sich als Pensionär im Elsass, seiner Heimat, nieder. Er bekam von den deutschen Behörden eine Aufenthaltsgenehmigung und konnte dort als Franzose leben.

Über die Mutter schreibt Bischof Weber in seinen Lebenserinnerungen: „Marie, die einzige Tochter der Eltern Hurler, verdient eine spezielle Erwähnung; sie war eine charmante Erscheinung. Zunächst im Pensionat von Lutterbach erzogen, wurde sie später ins Pensionat bei Belfort geschickt. Sie übernahm von dort religiöse Gewohnheiten, die sie ihr ganzes Leben bewahrte. Von mittlerer Größe, eher klein, war sie eine freundliche Erscheinung, unschuldig, hatte blondes Haar mit einem Scheitel in der Mitte. Immer lebenswert, lächelnd, ein wenig schüchtern war sie von vornehmer Natur. Mit ihrem schlanken Körper hatte sie leicht Erfolg. Ich habe sie nie wütend gesehen; es war eine vorbildliche Frau. Sie war sehr fromm und kannte das Böse nicht. Sie hätte leicht zu einer der Besten im Kloster werden können. Aber die Vorsehung hatte anderes mit ihr vor. Sie heiratete Albert Weber, einen französischen Offizier im Ruhestand in Sausheim“.

Jean-Julien erlebte seine Eltern als glückliches Paar. Der Vater erkannte das zarte Wesen seiner Frau, beschützte und umsorgte sie liebevoll. Da er sehr viel Zeit hatte, übernahm er bis in das Schulalter hinein die Erziehung seiner Söhne.

Im Jahre 1888 wurde Jean-Julien geboren. Die Erziehung durch den Vater beschreibt Bischof Weber einerseits als streng, zum anderen erlebte Jean-Julien seinen Vater als sehr empfindsam. Ein besonderes Erlebnis war für den Jungen das monatlich fällige Abholen der Pension in Belfort. Jean-Julien durfte häufig mit dem Vater dorthin mitgehen, im Hotel übernachten, und das gute Frühstück im Hotel blieb ihm in angenehmer Erinnerung.

Die Mutter schilderte Jean-Julien Weber als zarte, sanfte und empfindsame Frau, die sehr um die Kinder und deren Gesundheit besorgt war. Sie liebte und pflegte die Musik.



Vikar Wilhelm Kaltenbach

Ein großer Kummer für sie war, dass zwei Kinder in der frühen Kindheit verstarben, so dass nur Jean-Julien und sein drei Jahre später geborener Bruder Maurice das Erwachsenenalter erreichten.

Der frühe Tod des Vaters traf Jean-Julien hart. Dieser verstarb am 12. 4. 1902.

HILFE DURCH BISCHOF WEBER FÜR DEN HOCHRHEIN 1945

Die französische Armee rückte am 25. April 1945 in Waldshut ein. Landrat war zu dieser Zeit Dr. Waldemar Ernst, Bürgermeister der Stadt Waldshut war Hermann Dietsche und Stadtpfarrer Oskar Tröndle. Die letzten Wochen der Nazi Herrschaft waren davon geprägt, sinnlose und für die Bevölkerung verhängnisvolle Befehle zu umgehen. Jedes unbedachte Handeln konnte wie in der Nachbarstadt Singen für die Verantwortlichen mit dem Vollzug der Todesstrafe enden. Aus der Niederschrift von Landrat Dr. Waldemar Ernst, die er am 22. 4. 1946 im Gefängnis Waldshut zur Geschichte der Besetzung der Stadt Waldshut dokumentierte, (Stadtarchiv Waldshut, Seite 357 v. 22. 4. 1946) geht hervor, welcher diplomatischen Fähigkeiten es



Es war lediglich bekannt, dass der Leiterwagen von zwei Kühen gezogen werden durfte (vgl. S. 412).

bedurfte, um für die Bevölkerung lebenswichtige Verkehrs- und Industrieanlagen zu erhalten und die Befehle zur Sprengung des Schluchseekraftwerkes, der Verkehrsverbindungen und der Sprengung der Rheinbrücke sowie dem Ausbau der Stadt Waldshut als Ort der Verteidigung bis zum Letzten auszubauen, zu umgehen. Auch war für die besonnenen Verantwortlichen für das Hochrheingebiet die Sorge um das Handeln des „Werwolfs“, einer Vereinigung von fanatischen Nazianhängern, eine großes Problem. Diese Männer wollten tatsächlich bis zum letzten Mann kämpfen und damit die Bevölkerung in große Gefahr bringen. Für Landrat Dr. Ernst war es ein wichtiges Anliegen, dass die Kriegsgefangenen und Zivilarbeiter aus dem Osten wegen der in der zu erwartenden Krisenzeit vor dem Einmarsch der Besatzungsmacht in die Schweiz übergeführt werden. Dies konnte er mit den schweizerischen Behörden vereinbaren. Das alles war für die Verantwortlichen bis zur letzten Minute vor dem Einmarsch mit der Gefahr verbunden, vor ein Standgericht gestellt zu werden.

Waldemar Ernst schreibt am 13. 12. 53 (Stadtarchiv Waldshut, Seite 565 v. 13. 12. 53) an Bürgermeister Dietsche, „Ich darf in diesem Zusammenhang vielleicht festhalten, dass meine letzte Unterredung mit dem

damaligen Kreisleiter als so genannten Reichsverteidigungskommissar des Kreises damit schloss, dass die Zustimmung des Gauleiters zu einem Standgerichtsverfahren gegen mich bereits eingeholt sei, ‚es ist nur die Frage, Herr Landrat, wer zuerst gehängt wird, sie oder ich‘, Man darf sich über die Folgen nicht täuschen, wenn die Entwicklung auch nur zeitweise eine andere Wendung genommen hätte“.

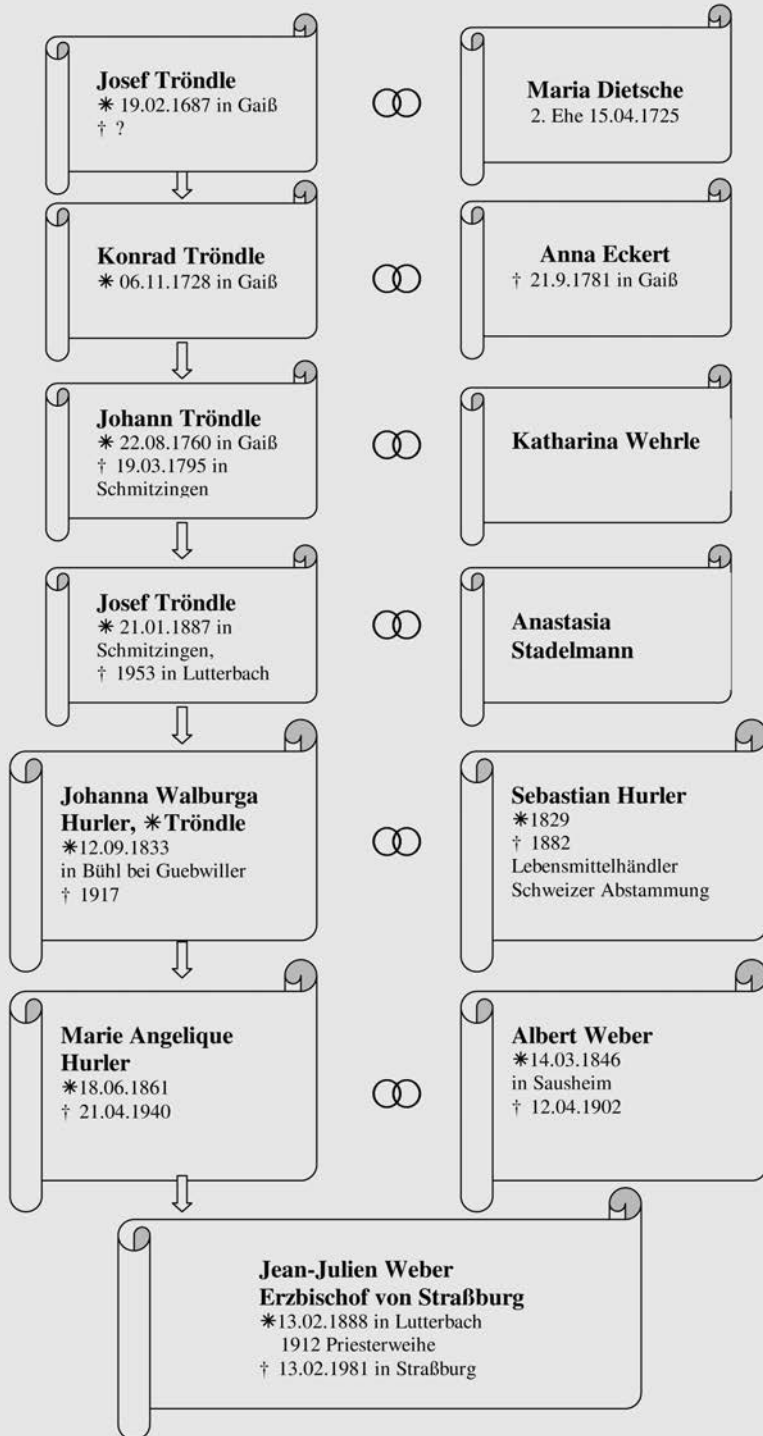
Das Besondere in Waldshut war, dass unter den Verantwortlichen ein absolutes Vertrauensverhältnis bestand, und die Auswahl derjenigen, die ins Vertrauen gezogen wurden, sehr eng war. Nur so konnte die kampflose Übergabe der Stadt an die Franzosen erfolgen, und damit unermessliches Leid für die Bevölkerung vermieden werden. Nur so konnte die Bevölkerung vor sinnloser Zerstörung in den letzten Kriegstagen gerettet werden.

Die ersten Wochen nach der Besetzung brachten für die Bevölkerung schwere Belastungen. In den Akten des Stadtarchivs Waldshut werden die Klagen aus der Bevölkerung über Plünderungen, Vergewaltigungen, Vernichtung von Lebensmitteln und vielem Anderen aufgelistet.

Ich selbst kann mich als Kind an die Schrecken erinnern, die diese Tage im Mai 1945 mit sich brachten. Besonders die marokkanischen Soldaten unter der französischen Besatzungsmacht verbreiteten Angst und Schrecken. Ich erinnere mich an die Schlachtung von Hühnern und das Fliegen der Federn, an das Herausholen von Rindern und deren Schlachtung. Ein besonders gravierender Schreck ist mir über viele Jahre geblieben! Unser „Kriegsgefangener“ Josef aus Polen, er war uns Kindern ein lieber Freund und wurde als Familienmitglied geachtet, hatte im Haus ein Gewehr versteckt. Dies wurde offenkundig und einige Soldaten drangen mit aufgepflanzten Bajonetten in unser Haus ein und bedrohten unsere Mutter. Ich lag unter dem Sofa und werde die Angst nicht mehr vergessen, die ich dabei ausstand.

Man glaubte, dass langsam Ordnung einkehre, und dann kam der Befehl der Militärregierung, dass eine Zone von fünf Kilometer entlang dem Hochrhein evakuiert werden müsse. Betroffen waren die Städte Tiengen,

Ahnentafel des Erzbischof Jean-Julien Weber



Waldshut, Laufenburg, Murg, Säckingen, Rheinfeldern und das Umland dieser Städte. Ich erinnere mich an die Fassungslosigkeit, mit der unsere Familie konfrontiert war.

In der Zwischenzeit ist dieser Befehl zur Geschichte geworden. Er hat den Schrecken verloren, und man kann sachlich darüber nachlesen und die Lage beschreiben. Aber wie war es damals für uns, die wir in dieser Zone, die geräumt werden sollte, lebten? Ich war acht Jahre alt und erinnere mich lebhaft daran, wie verzweifelt meine Mutter war. Sie war Witwe und wir Kinder standen ratlos daneben und weinten, als begonnen wurde, den bereitgestellten Heuwagen zu beladen. Leni, unsere alte Magd, weinte still vor sich hin. Sie war sehr mit jedem Tier, besonders mit all den Katzen auf dem Hof, verbunden. Dies alles sollten wir zurück lassen! Es gab strenge Anweisungen, was mitgenommen werden durfte – und wie schnell ist ein Wagen voll, wenn nur für jedes Familienmitglied eine Matratze und Bettzeug aufgeladen werden soll. Man wusste nicht, wohin man zu gehen hatte. Es war lediglich bekannt, dass der Leiterwagen von zwei Kühen gezogen werden durfte und alle anderen Kühe, Schweine, Hühner, und was es sonst an Tieren gab, zurückgelassen werden mussten.

In diesen Augenblicken schien jedem bewusst zu werden, wovon er sich trennen musste. Das Schicksal des Flüchtlings wurde Realität.

Für uns war alles ungewiss. Es war auch nicht bekannt, welche fieberhaften Aktivitäten sich in unserer Kreisstadt abspielten. Was das Leben in unserem Dorf plötzlich veränderte, war die Nachricht, dass die französische Besatzungsmacht den Evakuierungsbefehl zurückgezogen hatte.

Was war geschehen? Bürgermeister Hermann Dietsche und Landrat Dr. Waldemar Ernst erfuhren als erste von dem Plan der französischen Besatzungsmacht, das Gebiet am Hochrhein bis Basel in einer Fünf-Kilometerzone zu entvölkern. Sie wurden am 6. Mai um 14 Uhr zu einer Besprechung in die Villa Rheinfels befohlen. Anwesend auf französischer Seite war Oberst Coué, Kommandant Biedermann und der Dolmetscher.

Der Bürgermeister Dietsche schildert die Begegnung mit dem französischen Komman-

danten und sein Entsetzen über die kurz und bündige Mitteilung, dass alles beschlossen sei und es keinen Sinn habe in Verhandlungen einzutreten, und die deutsche Seite lediglich darauf zu achten habe, dass die Evakuierung reibungslos vonstatten gehe. Gegen diese Anordnung sei nichts auszurichten und es wäre reine Zeitvergeudung, wenn man darüber verhandeln wolle. Man solle Pläne ausarbeiten, wohin die Menschen des Hochrheingebietes gebracht werden könnten und damit waren der Bürgermeister und der Landrat vom Kommandanten nach Hause geschickt worden. (Bader, Andreas: Stadt und Landkreis Waldshut im Spiegel ihrer Heimatzeitung Südkurier 1945–1964, Konstanz)

TROTZ DES KLAREN BEFEHLS WURDE WIDERSTAND ORGANISIERT

Sowohl der Landrat Dr. Ernst wie auch der Bürgermeister Dietsche legten ein Veto bei dem französischen Kommandanten ein. Sie wiesen auf die verheerenden Folgen für die Bevölkerung am Hochrhein hin. Der Kommandant erklärte jedoch, dass er an diesem Befehl nichts ändern könne und unverzüglich alle Vorkehrungen für die Evakuierung getroffen werden müssen. Niedergeschlagenheit breitete sich aus. Es lag ein Befehl des Alliierten Oberkommandos vor, gegen den nichts auszurichten war! Was nun? Deutschland gab es nicht mehr! Wo kann Hilfe gesucht werden? Welche Autorität besteht noch?

Die Situation von Landrat Dr. Ernst und Bürgermeister Dietsche gilt es zu überdenken. Bis vor wenigen Tagen waren sie damit beschäftigt zu vermeiden, dass der Bevölkerung durch unsinnige Befehle der Nazis Schaden zugefügt würde – und das unter Einsatz des eigenen Lebens. Nun waren sie plötzlich auf der anderen Seite. Wiederum war es Befehl, sich gegen die Grundbedürfnisse der Menschen im Hochrheingebiet zu stellen und die Ausführung der unsinnigen Anordnungen zu befolgen. Jeder wusste, dass er zumindest mit der Inhaftierung rechnen musste, wenn er den Befehl nicht widerspruchslos ausführte. Landrat Ernsts und Bürgermeister Dietsches Mut ist eine geschichtliche Leistung, die nicht in Vergessenheit geraten darf. Nicht nur die

Region Waldshut, sondern die gesamte Hochrheinschiene hat diesen beiden mutigen Männern zu danken.

Diese beiden Männer zogen sofort weitere Waldshuter Bürger zu den Beratungen hinzu. Es fand eine Besprechung im katholischen Pfarrhaus mit Stadtpfarrer Oskar Tröndle, Rechtsanwalt Tröndle, Dr. Schwörer und Medizinalrat Dr. Gerteis statt.

Man kam zu dem Ergebnis, dass in dieser verzweifelten Lage nur die Kirche Einfluss nehmen könne. Diese war die einzige Organisation, die noch funktionierte. Es fand nur eine Besprechung statt, und alle waren sich einig, dass unverzüglich gehandelt werden müsse. Es wurde beschlossen, dass ohne Zeit zu verlieren, Erzbischof Dr. Conrad Gröber in Freiburg von der Entwicklung am Hochrheingebiet informiert werden müsse und ihm die dringende Bitte vortragen werden müsse, dass er alles in seiner Kraft Stehende unternehmen solle, damit dieses Unheil abgewendet werden könnte. Die Versammelten legten in einem Schreiben die Gedankengänge und die Bitten der Beteiligten fest, und zogen schließlich Vikar Wilhelm Kaltenbach hinzu, der den Plan ausführen sollte.

WIE SOLL JEDOCH DIE INFORMATION NACH FREIBURG KOMMEN?

Es gab keine Möglichkeit der Kontaktaufnahme mit dem Erzbischof, weil alle Verkehrs-Post und Fernsprechverbindungen unterbrochen waren. Es war auch nicht möglich, einen Autofahrer ohne Erlaubnis der Besatzungsmacht nach Freiburg zu entsenden.

Die mögliche Lösung zeigte sich darin, dass der junge Vikar Wilhelm Kaltenbach mit seinem alten Motorrad sich nach Freiburg aufmachen sollte. Es konnte erreicht werden, dass dieser einen Passierschein bekam, damit er die vielen, von der Besatzungsmacht errichteten, Sperren passieren konnte. Vikar Kaltenbach war für seinen Mut und seine Unerschrockenheit bekannt. Er zog seinen Priesterrock an und die letzten Benzinreserven der Stadt wurden angezapft. Alle Sperren konnte er passieren. Trotzdem war die Reise beschwerlich, weil das Höllental nicht passierbar war und er so über das Simonswäldertal und das Elztal ausweichen musste.

In Freiburg konnte Kaplan Kaltenbach das Schreiben der verantwortlichen Männer von Waldshut dem Erzbischof zukommen lassen, der sofort aktiv wurde.

WAS GESCHAH DANACH?

Erzbischof Conrad Gröber nahm unverzüglich Kontakt mit dem Straßburger Bischof Jean-Julien Weber auf, und dieser hätte sich wahrscheinlich für jeden anderen auch eingesetzt, hier handelte es sich jedoch um die Not der Heimat seiner Vorfahren, von der Bischof Weber mir bei der Begegnung auf dem Odilienberg berichtet hatte.

Es ist nicht ganz sicher, auf welchem Weg Bischof Weber das Unglück wenden konnte. Sicher ist, dass er diese Wende aus einer hoffnungslosen Lage geschafft hat. Die einen berichten, dass er persönlich im Alliierten Hauptquartier bei Eisenhower vorgeschrieben habe und erreicht habe, dass dieser den Befehl zur Evakuierung annulliert habe, andere berichten, dass er sich außerdem an den apostolischen Nuntius Roncalli in Frankreich gewandt habe, den späteren Papst Johannes den XXIII. Tatsache ist, dass Jean-Julien Weber verhindert hat, dass die Menschen zwischen dem Bodensee und Basel die Heimat verloren haben. Es ist kaum zu ermessen, wie viel menschliches Leid Bischof Weber durch sein unerschrockenes Handeln verhindert hat.

DER FRANZOSE J.-J. WEBER UND DER ALEMANNISCHE SPRACHRAUM

„Ich bin Franzose“. Dieser Satz begegnet uns in den Lebenserinnerungen des Bischofs immer wieder. Wie kommt es, dass dieser Satz so gar nichts Anmaßendes oder Unversöhnliches an sich hat?

Dieser Franzose war nicht nur Franzose, sondern auch Alemanne. Er sagt von sich, dass er Franzose sei, aber „kein Tropfen Blut in seinen Venen fließt“, das jenseits der Vogesen wäre. Dies heißt, dass seine Vorfahren alle aus dem alemannischen Sprachraum stammen, sei es, sie waren aus den Vogesen, aus dem Elsass, aus der Schweiz oder aus dem südlichen Schwarzwald, dem Hauensteiner Land.

Das Elsass beschreibt Jean-Julien Weber als ein Land, das eng mit Frankreich zusammengeschweißt ist, jedoch eine gewisse Originalität bewahrt hat. Dass nach dem Krieg 1870/1871 der Anschluss des Elsass und der Vogesen an das deutsche Staatsgebiet erfolgte, empfand er als großes Unglück, zumal die Großmutter, die durch ihre Heirat Französin wurde, wieder die deutsche Staatsangehörigkeit bekam.

Bezeichnend für die Heimat des Bischofs war, dass die katholische Kirche mit ihren grenzüberschreitenden Verbindungen ein großes Gewicht hatte, und im alemannischen Sprachraum Schweizer, Deutsche und Franzosen denselben Dialekt sprachen.

Dass der Retter in großer Not, Erzbischof Weber von Straßburg, seine Wurzeln im Kirchspiel Waldkirch bei Waldshut hat, ist bis jetzt nur wenigen Menschen bekannt gewesen. Deshalb war es mir ein Anliegen, diesen für unsere Gegend so bedeutenden Mann in das Gedächtnis zu bringen.

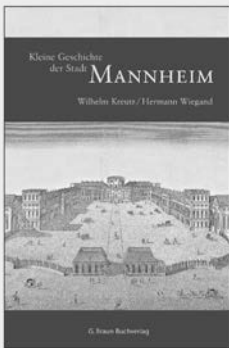
Verwendete Quellen und Literatur _____

- 1 Stadtarchiv der Stadt Waldshut: Handakten von Bürgermeister Herrmann Dietsche vom Jahre 1945.
- 2 Stadtarchiv der Stadt Waldshut: Erklärung von Landrat Dr. Waldemar Ernst vom 22. 4. 1946.

- 3 Bader, Andreas: Stadt und Landkreis Waldshut im Spiegel ihrer Heimatzeitung Südkurier 1945 bis 1964, Konstanz.
- 4 Ruch, Christian: Wer Sturm sät, kann nicht Wind ernten. In: Waldshut im 20. Jahrhundert. Herausgeber: Stadt Waldshut.
- 5 Standesbücher der Gemeinde Lutterbach/Elsass.
- 6 Auszüge aus dem Taufregister der Kirchengemeinde Bühl/Elsass.
- 7 Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon. Verlag Traugott Bautz.
- 8 Weber, Jean-Julien: Au soir d'une vie. Des remous du modernisme au renouveau conciliaire. Paris: Edition du Centurion, 1970.
- 9 Weber, Jean-Julien: Je me souviens. Rétrospectives et prospectives. Souvenirs Presents. Paris: Edition du Centurion, 1976.
- 10 Bihler, Gérard: Msg. Jean-Julien Weber. Esquisse biographique. In: Lutterbach – Histoire d'un village. Bde. 1–4, 1993–1997.



Anschrift der Autorin:
Paula Zwernemann
Leiterbachstraße 16
79761 Waldshut-Tiengen



Kleine Geschichte der Stadt Mannheim

von Wilhelm Kreutz und Herrmann Wiegand

Der handliche Band gibt einen sachkundigen Überblick über die Geschichte der Quadratesstadt von der Gründung der Zitadelle Friedrichsburg bis in die Gegenwart der Stadt als Industrie- und Wissenschaftsstandort.

240 Seiten, 52 Abbildungen, 3 Karten
ISBN 978-3-7650-8358-7

€ 17,90

Erhältlich in Buchhandel
oder unter:
www.gbraun-buchverlag.de

G. BRAUN BUCHVERLAG **B**

Kaiserallee 87
76185 Karlsruhe